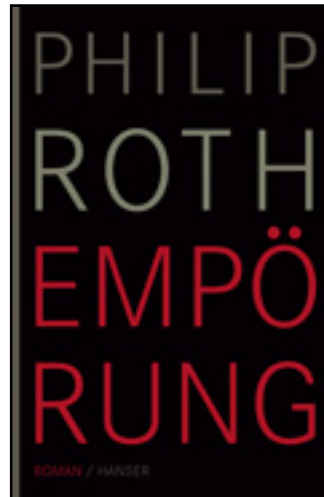


HANSER



Philip Roth

Empörung

Roman

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz

ISBN: 978-3-446-23278-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23278-5>

sowie im Buchhandel.

»Haben Sie das Gefühl, Sie könnten hier Probleme bekommen?« fragte der Dean.

»Nein, Sir. Habe ich nicht, Sir.«

»Wie läuft es für Sie im Unterricht?«

»Gut, glaube ich, Sir.«

»Die Kurse bringen Ihnen alles, was Sie sich erhofft haben?«

»Ja, Sir.«

Strenggenommen stimmte das nicht. Für meinen Geschmack waren die Lehrer entweder zu förmlich oder zu leutselig, und in diesen ersten Monaten auf dem Campus hatte ich noch keinen gefunden, der mich so fasziniert hätte wie die, die ich am Robert Treat gehabt hatte. Die Lehrer am Robert

Treat pendelten fast alle die zwölf Meilen von New York City nach Newark zur Arbeit, sie schienen mir voller Tatendrang, und jeder hatte eine Meinung – manche vertraten trotz des herrschenden politischen Drucks entschieden und unverblümt linke Ansichten –, und davon sah ich bei diesen Leuten im Mittelwesten nichts. Zwei meiner Lehrer am Robert Treat waren Juden, schwärmerisch auf eine mir durchaus nicht unvertraute Weise, aber selbst die drei, die keine Juden waren, redeten viel schneller und aggressiver als die Lehrer in Winesburg und brachten aus dem Tohuwabohu auf der anderen Seite des Hudson eine Haltung mit ins Klassenzimmer, die ausgeprägter und härter und insgesamt viel vitaler war und sie auch nicht unbedingt davon abhielt, ihre Aversionen offen zu zeigen. Nachts im Bett, wenn Elwyn in der Koje über mir schlief, dachte ich oft an diese großartigen Lehrer, die ich dort zum Glück gehabt hatte, die ich heftig verehrt hatte und die mich zum erstenmal mit echtem Wissen bekannt gemacht hatten; und ich dachte mit unerwartet liebevollen Gefühlen, die mich beinahe übermannten, an meine Freunde aus der Baseballmannschaft, etwa an meinen italienischen Kumpel Angelo Spinelli, die jetzt alle für mich verloren waren. Am Robert Treat hatte ich nie das Gefühl gehabt, es gebe irgendeine althergebrachte Lebensweise, die alle am College zu bewahren suchten, während sich mir in Winesburg genau der gegenteilige Eindruck aufdrängte, wann immer ich die Fans dort die Vorzüge ihrer »Tradition« preisen hörte.

»Haben Sie ausreichend Kontakte?« fragte Caudwell.
»Kommen Sie dazu, andere Studenten kennenzulernen?«

»Ja, Sir.«

Ich wartete, dass er mich aufforderte, ihm alle aufzuzählen,

die ich bisher kennengelernt hatte, und nahm an, er werde sich die Namen auf dem Notizblock vor ihm notieren – auf dem oben bereits in seiner Handschrift mein Name stand –, um sie dann in sein Büro zu bestellen und herauszufinden, ob ich die Wahrheit gesagt hatte. Er nahm aber nur eine Karaffe von dem kleinen Tisch neben seinem Schreibtisch, schenkte ein Glas Wasser ein und reichte es mir.

»Danke, Sir.« Ich nippte nur daran, um mich bloß nicht zu verschlucken und einen Hustenanfall zu bekommen. Und dann errötete ich heftig, als mir klar wurde, dass er schon aus meinen ersten Antworten geschlossen haben musste, was für einen trockenen Mund ich hatte.

»Dann scheint das Problem nur darin zu bestehen, dass Sie ein wenig Schwierigkeiten haben, sich in die Situation im Wohnheim einzuleben«, sagte er. »Stimmt das? Wie ich in meinem Brief geschrieben habe, macht es mir Sorgen, dass Sie in den ersten Wochen Ihres Aufenthalts hier bereits drei verschiedene Zimmer bewohnt haben. Können Sie mir mit eigenen Worten schildern, wo die Schwierigkeiten zu liegen scheinen?«

In der Nacht zuvor hatte ich mir eine Antwort zurechtgelegt, denn ich wusste ja, dass es bei dem Gespräch vor allem um meinen neuerlichen Umzug gehen sollte. Nur konnte ich mich jetzt nicht mehr erinnern, was ich hatte sagen wollen.

»Könnten Sie Ihre Frage wiederholen, Sir?«

»Beruhigen Sie sich, junger Mann«, sagte Caudwell. »Nehmen Sie noch einen Schluck Wasser.«

Ich gehorchte. Man wird mich aus dem College werfen, dachte ich. Weil ich zu oft umgezogen bin, wird man mich auffordern, Winesburg zu verlassen. Darauf läuft das hier

hinaus. Rausgeworfen, eingezogen, nach Korea geschickt und dort getötet.

»Was gefällt Ihnen an Ihrer Unterbringung nicht, Marcus?«

»In dem Zimmer, das mir als erstes zugewiesen wurde – ja, da waren sie, die Worte, die ich mir aufgeschrieben und auswendig gelernt hatte –, »ließ einer meiner drei Mitbewohner jeden Abend, wenn ich mich ins Bett gelegt hatte, seinen Plattenspieler laufen, so dass ich nicht einschlafen konnte. Und ich brauche Schlaf, um meine Arbeit tun zu können. Die Situation war nicht hinnehmbar.« Ich hatte mich in letzter Minute für »nicht hinnehmbar« anstelle von »unerträglich« entschieden, das Adjektiv, mit dem ich meine Rede in der Nacht einstudiert hatte.

»Aber hätten Sie beide sich nicht zusammensetzen und eine für Sie beide akzeptable Zeit ausmachen können, wo er seine Platten hören konnte?« fragte Caudwell. »Mussten Sie gleich ausziehen? Es gab keine andere Möglichkeit?«

»Ja, ich musste ausziehen.«

»Unmöglich, einen Kompromiss zu finden?«

»Nicht mit ihm, Sir.« Weiter ging ich nicht, in der Hoffnung, er fände es vielleicht bewundernswert, dass ich Flusser vor einer Bloßstellung bewahren wollte, indem ich seinen Namen nicht erwähnte.

»Haben Sie oftmals Schwierigkeiten, Kompromisse mit Leuten zu schließen, mit denen Sie nicht einer Meinung sind?«

»Oftmals« würde ich nicht sagen, Sir. Ich möchte sogar sagen, dass mir so etwas noch nie zuvor passiert ist.«

»Und was war mit Ihrem zweiten Zimmergenossen? Das

Zusammenleben mit ihm scheint ja auch nicht geklappt zu haben. Sehe ich das richtig?»

»Ja, Sir.«

»Woran hat das Ihrer Meinung nach gelegen?»

»Unsere Interessen waren nicht miteinander vereinbar.«

»Also gab es auch dort keinen Spielraum für Kompromisse.«

»Nein, Sir.«

»Und jetzt wohnen Sie allein, wie ich sehe. In der Neil Hall, ganz allein unterm Dach.«

»So spät im Semester habe ich kein anderes freies Zimmer finden können, Sir.«

»Trinken Sie noch etwas Wasser, Marcus. Das hilft.«

Aber mein Mund war jetzt nicht mehr trocken. Ich schwitzte auch nicht mehr. Tatsächlich machte es mich wütend, dass er sagte: »Das hilft«, als ich gerade das Gefühl hatte, die schlimmste Nervosität überwunden zu haben und mich so gut aufzuführen, wie man es von jemandem in meinem Alter in einer solchen Situation nur erwarten konnte. Ich war wütend, ich war gedemütigt, ich war aufgebracht, ich sah das Glas mit dem Wasser nicht einmal an. Warum musste ich mir dieses Verhör eigentlich gefallen lassen – bloß weil ich von einem Zimmer in ein anderes gezogen war, um die innere Ruhe zu finden, die ich brauchte, um meine Hausaufgaben zu machen? Was ging ihn das an? Hatte er nichts Besseres zu tun, als mich wegen meiner Unterbringung ins Verhör zu nehmen? Ich war ein sehr guter Student – warum nur konnte sich *keiner* meiner unersättlichen Vorgesetzten damit zufriedengeben (damit meinte ich zwei, den Dean und meinen Vater)?

»Was ist mit der Verbindung, der Sie beitreten wollen? Sie nehmen dort wohl Ihre Mahlzeiten ein.«

»Ich will keiner Verbindung beitreten, Sir. Das Verbindungsleben interessiert mich nicht.«

»Können Sie mir denn sagen, was Sie interessiert?«

»Mein Studium, Sir. Lernen.«

»Das ist natürlich bewundernswert. Aber sonst nichts? Haben Sie überhaupt jemanden kennengelernt, seit Sie nach Winesburg gekommen sind?«

»An den Wochenenden arbeite ich im Gasthaus, Sir. Ich habe da einen Job als Kellner im Schankraum. Ich muss arbeiten gehen, weil mein Vater allein nicht für die Kosten meines Studiums aufkommen kann, Sir.«

»Sie brauchen das nicht zu tun, Marcus – Sie brauchen nicht Sir zu mir zu sagen. Sagen Sie Dean Caudwell, oder einfach nur Dean, wenn Sie wollen. Winesburg ist keine Militärakademie, und die Zeiten der Jahrhundertwende sind auch vorbei. Wir haben 1951.«

»Es macht mir nichts aus, Sie mit Sir anzureden, Dean.« Das war gelogen. Es machte mir sehr viel aus. Eben deswegen tat ich es ja! Ich wollte das Wort »Sir« nehmen und ihm in den Arsch stecken, weil er mich in sein Büro befohlen hatte, um dieses Verhör mit mir anzustellen. Ich war ein sehr guter Student. Warum reichte das den Leuten nicht? Ich arbeitete jedes Wochenende. Warum reichte das den Leuten nicht? Ich konnte nicht mal meinen ersten Blowjob erleben, ohne mich dabei zu fragen, was wohl schiefgelaufen sein mochte, dass ich das erleben durfte. Warum reichte *das* den Leuten nicht? Was sollte ich denn sonst noch alles machen, um den Leuten meinen Wert zu beweisen?

Prompt kam der Dean auf meinen Vater zu sprechen. »Hier steht, Ihr Vater ist ein koscherer Metzger.«

»Das glaube ich nicht, Sir. Ich erinnere mich, dass ich nur ›Metzger‹ geschrieben habe. So trage ich es in jedes Formular ein, ganz sicher.«

»Nun, das haben Sie auch hier eingetragen. Ich habe lediglich vermutet, dass er ein koscherer Metzger ist.«

»Das ist er auch. Aber das habe ich nicht hingeschrieben.«

»Das habe ich bereits bestätigt. Aber es ist jedenfalls nicht falsch, ihn etwas genauer als koscheren Metzger zu bezeichnen, oder?«

»Aber was ich geschrieben habe, ist ebensowenig falsch.«

»Mich würde interessieren, warum Sie nicht ›koscher‹ geschrieben haben, Marcus.«

»Weil ich das für nebensächlich gehalten habe. Wenn jemand, der sich hier anmeldet, einen Vater hat, der Dermatologe oder Orthopäde oder Geburtshelfer ist, würde er dann nicht einfach ›Mediziner‹ angeben? Oder ›Arzt‹? Das vermute ich jedenfalls.«

»Aber koscher gehört nicht ganz in dieselbe Kategorie.«

»Wenn Sie mich fragen, Sir, ob ich versucht habe, die Religion zu verheimlichen, in die ich hineingeboren wurde, lautet die Antwort: Nein.«

»Nun, das will ich aber auch hoffen. Das höre ich gern. Jeder hat das Recht, seine Religion offen auszuüben, und das gilt in Winesburg ebenso wie überall sonst in diesem Land. Andererseits haben Sie unter ›religiöse Präferenz‹ nicht ›jüdisch‹ angegeben, obwohl Sie jüdischer Herkunft sind, und wie ich sehe, wurden Sie entsprechend den Bestrebungen unseres Colleges, Studenten dabei zu unterstützen, Kontakte

mit Glaubensgenossen zu pflegen, ursprünglich mit jüdischen Kommilitonen zusammengelegt.«

»Ich habe unter religiöse Präferenz *gar nichts* eingetragen, Sir.«

»Das sehe ich selbst. Ich frage mich nur, warum?«

»Weil ich keine habe. Weil ich keine Religion einer anderen vorziehe.«

»Und was gibt Ihnen dann geistigen Halt? Zu wem beten Sie, wenn Sie einmal beten müssen?«

»Ich muss nicht. Ich glaube nicht an Gott, und ich halte nichts vom Beten.« Im Debattierclub der Highschool war ich dafür bekannt gewesen, meine Meinung mit Nachdruck zu vertreten – und das tat ich auch jetzt. »Ich finde Halt an dem, was wirklich ist, nicht an dem, was unwirklich ist. Beten ist für mich eine absurde Angelegenheit.«

»Ach, tatsächlich?« erwiderte er lächelnd. »Und doch tun es so viele Millionen.«

»Millionen waren auch einmal davon überzeugt, dass die Erde eine Scheibe ist, Sir.«

»Ja, das stimmt. Aber darf ich fragen, Marcus, nur so aus Neugier, wie Sie mit Ihrem Leben zurechtkommen – das doch wie unser aller Leben gewiss voller Nöte und Widrigkeiten ist –, wenn Ihnen jeglicher religiöse oder spirituelle Beistand fehlt?«

»Ich bekomme nur Bestnoten, Sir.«

Das lockte ein zweites Lächeln hervor, ein herablassendes Lächeln, das mir noch weniger gefiel als das erste. Ich war jetzt bereit, Dean Caudwell mit allen Fasern meines Herzens dafür zu verachten, dass er mich *dieser* Widrigkeit aussetzte.

»Nach Ihren Noten habe ich nicht gefragt«, sagte er. »Ich kenne Ihre Noten. Sie haben jedes Recht, stolz darauf zu sein, wie ich Ihnen bereits gesagt habe.«

»Wenn das so ist, Sir, dann kennen Sie auch die Antwort auf Ihre Frage, wie ich ohne religiösen oder spirituellen Beistand zurechtkomme. Ich komme ausgezeichnet zurecht.«

Ich spürte, ich war dabei, ihn ernstlich zu ärgern, und zwar auf eine Weise, die nichts Gutes für mich verhielt.

»Nun, wenn ich das sagen darf«, meinte der Dean, »sieht es für mich nicht so aus, als kämen Sie ausgezeichnet zurecht. Zumindest hat es nicht den Anschein, als kämen Sie ausgezeichnet mit den Leuten zurecht, mit denen Sie ein Zimmer teilen. Wie es aussieht, laufen Sie einfach weg, sobald es zwischen Ihnen und einem Zimmergenossen zu einer Meinungsverschiedenheit kommt.«

»Ist es falsch, wenn man eine Lösung darin findet, dass man in aller Ruhe weggeht?« fragte ich, und in meinem Kopf hörte ich mich singen: »Steht auf! Ihr, die ihr nicht Sklaven sein wollt. Mit unserem Fleisch und Blut lasst uns eine neue Große Mauer bauen!«

»Nicht unbedingt, sowenig wie es falsch ist, wenn man eine Lösung darin findet, dass man das Problem in aller Ruhe bespricht und dann bleibt. Sehen Sie, wo Sie jetzt gelandet sind – im unattraktivsten Zimmer auf dem gesamten Campus. In einem Zimmer, in dem seit vielen Jahren niemand mehr freiwillig oder unfreiwillig gewohnt hat. Es gefällt mir ehrlich gesagt nicht, Sie da oben so ganz allein zu wissen. Es ist das schlechteste Zimmer in ganz Winesburg. Es ist seit hundert Jahren das schlechteste Zimmer auf der schlechtesten Etage im schlechtesten Wohnheim hier. Im Winter ist es eis-

kalt, und mit Beginn des Frühjahrs wird es zu einem Schwitzkasten voller Fliegen. Und dort wollen Sie Ihre Tage und Nächte als Student unseres Colleges verbringen.«

»Aber ich wohne dort nicht, Sir, weil ich keine religiösen Überzeugungen habe – falls Sie das ein wenig umständlich andeuten wollten.«

»Warum denn dann?«

»Wie ich bereits erklärt habe –«, sagte ich, und inzwischen sang die Stimme in meinem Kopf lauthals »In größter Bedrängnis ist Chinas Volk« –, »konnte ich in meinem ersten Zimmer nicht hinreichend Schlaf finden, weil ich einen Mitbewohner hatte, der es sich nicht nehmen ließ, spätabends seine Platten zu hören und mitten in der Nacht Rezitationsübungen zu machen, und in meinem zweiten Zimmer bin ich an einen Kommilitonen geraten, dessen Benehmen mir unerträglich war.«

»Toleranz scheint nicht gerade zu Ihren Stärken zu gehören, junger Mann.«

»Das hat mir vorher noch nie jemand gesagt, Sir«, sagte ich genau in dem Augenblick, als die Stimme in mir das schönste aller Worte sang: »Em-pö-rung!« Plötzlich fragte ich mich, wie das auf chinesisch heißen mochte. Ich wollte es lernen und überall auf dem Campus singen, so laut ich konnte.

»Es scheint, es gibt so manches, was Ihnen vorher noch nie jemand gesagt hat«, antwortete er. »Aber ›vorher‹ haben Sie zu Hause gewohnt, im Schoß Ihrer Familie. Jetzt leben Sie als selbständiger Erwachsener mit zwölfhundert anderen zusammen, und wenn Sie hier in Winesburg eins lernen müssen, einmal abgesehen von Ihrem Unterrichtsstoff, dann ist es dies: Sie müssen lernen, mit anderen Menschen auszukom-

men und auch solchen Leuten gegenüber tolerant zu sein, die nicht exakt so sind wie Sie.«

Aufgewühlt von meinem heimlichen Gesang, platzte ich heraus: »Wie wär's denn mal mit etwas Toleranz *mir* gegenüber? Entschuldigen Sie, Sir, ich möchte nicht frech oder unverschämt werden. Aber«, und zu meiner eigenen Verblüfung beugte ich mich vor und schlug mit der Faust auf seinen Schreibtisch, »worin genau besteht das Verbrechen, das ich begangen habe? Ich bin zweimal umgezogen, ich bin von einem Zimmer in ein anderes gezogen – ist das am Winesburger College ein Verbrechen? Macht mich das zum Angeklagten hier?«

Jetzt schenkte er sich ein Glas Wasser ein und nahm einen ausführlichen Schluck. Ach, hätte ich es ihm nur freundlich einschenken können! Hätte ich ihm nur das Glas reichen und sagen können: »Beruhigen Sie sich, Dean. Versuchen Sie's doch einmal damit.«

Großmütig lächelnd, sagte er: »Hat hier jemand von einem Verbrechen gesprochen, Marcus? Sie zeigen eine Vorliebe für theatralische Übertreibung. Das ist nicht von Vorteil für Sie und ist ein Charakterzug, über den Sie einmal nachdenken sollten. Jetzt erzählen Sie mir, wie Sie mit Ihrer Familie auskommen? Ist zu Hause alles in Ordnung zwischen Ihrer Mutter, Ihrem Vater und Ihnen? Dem Formular hier, wo Sie schreiben, dass Sie keine religiöse Präferenz haben, entnehme ich, dass Sie auch keine Geschwister haben. Sie sind also zu Hause zu dritt, wenn ich Ihren Eintrag hier als korrekt ansehen darf.«

»Warum sollte das nicht korrekt sein, Sir?« Halt die Klappe, sagte ich zu mir. Halt die Klappe, hör sofort auf, marschier

nicht weiter voran! Aber ich konnte nicht. Ich konnte nicht, weil nicht ich eine Vorliebe fürs Übertreiben hatte, sondern der Dean: dieses Gespräch selbst fand nur statt, weil er der Frage, in welchem Zimmer ich wohnte, eine grotesk übersteigerte Bedeutung beimaß. »Ich habe korrekt geantwortet, als ich schrieb, dass mein Vater Metzger sei«, sagte ich. »Er ist Metzger. Ich bin nicht der einzige, der ihn als Metzger bezeichnen würde. Er selbst würde sich als Metzger bezeichnen. Sie waren es, der ihn als koscheren Metzger bezeichnet hat. Ich habe nichts dagegen. Aber deswegen brauchen Sie noch lange nicht anzudeuten, ich hätte mein Bewerbungsformular für Winesburg in irgendeiner Weise inkorrekt ausgefüllt. Es war auch nicht inkorrekt, dass ich unter religiöse Präferenz nichts eingetragen habe –«

»Wenn ich Sie unterbrechen darf, Marcus. Wie kommen Sie drei, aus Ihrer Sicht, miteinander aus? Diese Frage hatte ich Ihnen gestellt. Sie, Ihre Mutter und Ihr Vater – wie kommen Sie miteinander aus? Eine offene Antwort, bitte.«

»Meine Mutter und ich kommen hervorragend miteinander aus. Schon immer. Und auch mein Vater und ich sind praktisch mein ganzes Leben lang hervorragend miteinander ausgekommen. Von meinem letzten Jahr auf der Grundschule, bis ich aufs Robert Treat kam, habe ich stundenweise bei ihm in der Metzgerei mitgearbeitet. Wir waren einander so nahe, wie Vater und Sohn nur sein können. In letzter Zeit hat es einige Spannungen zwischen uns gegeben, die uns beide unglücklich gemacht haben.«

»Spannungen aus welchem Grund, wenn ich fragen darf?«

»Er hat sich unnötig Sorgen wegen meiner Selbständigkeit gemacht.«